

## Der Glaube als ein Zuhause

Vor kurzem sagte mir einer meiner Söhne, dass er ohne die in Familie und Schule empfangenen Anregungen viel weniger offen für die Inhalte und Ansprüche des Glaubens wäre. Und die sind ja entgegen landläufiger Meinung alles andere als bequem und stehen damit quer zur allseits gesuchten mentalen Wellness.

Als Lehrerin für Katholische Religionslehre habe ich immer wieder erfahren, dass heutige Schüler mehrheitlich ein distanzierteres Verhältnis zum Christentum haben. Dies ist in der Regel verbunden mit einem unreflektierten und verkürzten, oftmals sogar verzerrten Bild des Christentums. Schon zu Beginn eines Schuljahres wird dies regelmäßig deutlich, wenn in der ersten Begegnung mit neuen Klassen in einer Kennenlern- und Vorstellungsrunde, in der es im Fach Religion auch um eine religiöse Standortbestimmung geht, die Schüler auffällig oft ihre Zugehörigkeit zum Christentum als rein formal beschreiben. Dies ist offenbar eine Besonderheit der christlichen Schüler. Denn ein vergleichbares Verhalten bei Schüler anderer Religionszugehörigkeiten ist nur selten zu beobachten. Besonders Muslime und Muslime äußern häufig Unverständnis über die religiöse Distanziertheit ihrer christlichen Mitschüler. Sie betonen vielfach, dass der Islam in ihrem Leben eine wichtige Rolle spiele. Und selbst die Muslime und Muslime, die kein intensives religiöses Leben führen, äußern sich über den Islam fast immer mit großem Respekt.

Die Mehrheit der christlichen Jugendlichen haben anders als die muslimischen Jugendlichen keine oder bestenfalls eine rudimentäre religiöse Sozialisation in ihrer eigenen Familie erfahren. Das war in meiner Kindheit noch anders. Meine Eltern haben auf die religiöse Bildung, Praxis und Erziehung ihrer Kinder immer einen großen Wert gelegt. Dass dies mitunter auch mit einem gewissen Druck verbunden war, lässt sich nicht leugnen. So kann ich mich sehr wohl daran erinnern, wie unbeliebt es bei uns Kindern war, sonntags nach dem Gottesdienst am Morgen auch noch nachmittags in die Andacht gehen zu sollen. Ausgerechnet zu dieser Zeit kamen immer besonders spannende Sendungen im Fernsehen. Wir haben dann jeden Sonntag gehofft, unsere Mutter würde die Sache mit der Andacht vergessen, aber die Glocken läuteten stets zuverlässig und erinnerten sie jedes Mal an den Besuch der Andacht, da gab es kein Entrinnen. Trotzdem hat uns dieser sanfte, ja mitunter auch energische Druck in unserer religiösen Entwicklung nicht geschadet, denn ich denke heute nicht im Groll an diese Episoden zurück, sondern eher amüsiert und vor allem dankbar. Denn diese gelebten religiösen Gewohnheiten haben nicht die heute vielfach verbreitete Distanz gegenüber Religion und Christentum bewirkt, sondern ein Gefühl von Zugehörigkeit und Vertrautheit. Woran mag das liegen?

Ich denke, es liegt daran, dass meine Eltern in ihrem religiösen Leben sehr authentisch, d.h. echt, unverfälscht und ernsthaft waren. Diese Authentizität im religiösen Reden und Handeln lässt sich zudem auf alle anderen für uns damals wichtigen Personen in der Familie übertragen, wie die Großeltern, die Onkeln und Tanten. Alle diese Personen waren für uns Kinder Vorbilder im Glauben. Ich kann mich an keine Situation erinnern, in der sie nicht zu ihren religiösen Überzeugungen gestanden hätten. Selbst in den schwierigen Situationen ihres Lebens haben sie nach dem Grundsatz gelebt: Der Glaube an Gott wird mich vor dem Leid nicht bewahren, aber er wird mich hindurchtragen.

Darüber hinaus war und ist eminent wichtig: Gott wurde uns als reale Person, als ein immer ansprechbares Gegenüber, als ein uns immer wohlwollend zugewandter vertraut gemacht. Dieses von Grund auf positive Gottesbild, das ganz der christlichen Vorstellung von einem Gott, der die Liebe ist, entspricht, lässt Kinder den Glauben nicht als eine Last empfinden, sondern als Bereicherung und als ein Zuhause. Die heute vielfach beklagte, sicher aber manches Mal auch eher behauptete als tatsächlich erlebte Drohbotschaft war jedenfalls nicht Teil unseres Lebens. Damit wurden denkbar günstige Voraussetzungen geschaffen, um aus

einem noch unreflektierten kindlichen Glauben in das Stadium eines reflektierten, mündigen Glaubens zu gelangen.

Auch Brigitte Irrgang und ihre Brüder hatten das Glück, in einer Familie aufzuwachsen, in der die zentralen Aussagen des Christentums selbstverständlich und authentisch vorgelebt wurden. Das trug u.a. dazu bei, dass gerade auch Brigitte Irrgang schon in ihren jungen Jahren einen reifen und mündigen Glauben entwickeln konnte, der keine Spur von Distanziertheit oder Fremdsein kannte. Sie konnte auf glaubwürdige Vorbilder und viele positive Erfahrungen im Umgang mit religiösen Gewohnheiten zurückgreifen. Wie hilfreich und wertvoll sind solche Vorbilder und Erfahrungen auch für die jungen Menschen heute! Ich bin sicher, dass sie ihnen auch im Zeitalter des weltanschaulichen Pluralismus und der Globalisierung, helfen glauben zu können.

Margit Harbort